

„päpstlicher Hoflieferant“ nennen. Aus der weit verzweigten Orgeldynastie sind bis heute Mitglieder als Orgelbauer tätig, aber nicht mehr im Landkreis Sigmaringen.

Wichtigster historischer Schatz sind die Orgeln aus der Romantik und der beginnenden „Orgelbewegung“ um 1920. Zu nennen wären die Instrumente der Firma Walcker in Sießen aus dem Jahr 1882 oder in Bolstern von 1881. Auch die Orgeln von Späth aus dem Jahr 1911 für die Gruftkirche des Fürstenhauses Hohenzollern in Hechingen oder sein Werk in der ehemaligen Klosterkirche Habsthal sind handwerklich herausragende Arbeiten. Von Orgeln in ehemaligen Klosterkirchen sind die Instrumente in Inzigkofen von Johann Baptist Lang oder die Orgel in Wald von Hans Georg Aichgasser zu nennen. Seit 1970 brachten Orgelbauer wie Winfried Albiez, Johannes Klais, Rudolf Kubak, Peter Plum, Friedrich Tzschökel oder Yves Koenig „frischen Wind“ in die bisherige Orgellandschaft.

Neben einem fundierten Überblick über die Geschichte des Orgelbaus im heutigen Landkreis Sigmaringen (S. 11-28) werden 36 Instrumente ausführlich dargestellt (S. 29-173). Die Dispositionen der Orgeln mit ihren Veränderungen werden durch Kostenvoranschläge belegt. Sehr aussagekräftig ist die Darstellung der Disposition anhand der Aufstellung der Register auf der Lade. Kurze Angaben zum Traktursystem, der Windversorgung, des Spieltisches mit seinen Spielhilfen und zum Zustand des Gehäuses runden die Orgelportraits ab. Auch sind Quellen und Literatur zur jeweiligen Orgel beigefügt. In einem alphabetischen Verzeichnis sind die bekannten Pfeifenorgeln im Landkreis Sigmaringen erfasst (S. 175 – 256). Hervorragend ist das Verzeichnis der Orgelbauer – es gibt kein besseres Nachschlagewerk für den oberschwäbischen Orgelbau (S. 257-271). Dieses Verzeichnis ist die Frucht langjähriger Forschungsarbeit. Viele Namen tauchen hier zum ersten Mal auf. Ein kurzes Literaturverzeichnis und ein Personenregister sind beigefügt.

Schade ist, dass eine Kreiskarte fehlt, um die Orte leichter auffinden zu können. Auch wären einige Mensurangaben für die Pfeifen sehr aussagekräftig. Gern würde man das eine oder andere Zitat nachlesen, wenn eine Seitenzahl vermerkt wäre. Wo lässt sich beispielsweise Donat Müller so abfällig über die „Pfuscher“ im Orgelbau aus? Diese Kleinigkeiten schmälern aber nicht den Erkenntniszuwachs über den oberschwäbischen Orgelbau und die Veröffentlichung ist allen nachhaltig zu empfehlen, die sich für Orgelbau interessieren.

*Ulrich Höflacher*

*Heinz Berger/Werner Kirschbaum* (Hg.). Redaktion: *Armin Heim*. Laiz: Heimatbuch Laiz 1231-2010: von Laizen bis Laiz. Steuerungsgruppe Ortschronik 2010; 444 S., über 300 Abbildungen und Karten, 28,00 EUR

Vor 780 Jahren wurde Laiz, an der oberen Donau gelegen und heute ein Ortsteil von Sigmaringen, erstmals urkundlich erwähnt. Dass dieser Ort und seine Geschichte durchaus zu Unrecht „im Windschatten berühmter naturkundlicher und historischer Sehenswürdigkeiten“ steht, so Armin Heim in der Einleitung zu dem 2010 erschienenen Heimatbuch, dokumentiert das 444 Seiten starke Werk eindrucksvoll. Dreizehn Autoren schlagen einen Bogen von zwei römischen Gutshöfen bis zur einer Übersicht über Geschichte und Gegenwart der 22 Laizer Vereine.

Zunächst wird die Ortsgeschichte im Überblick dargestellt. Nach der römischen Epoche, bearbeitet von Stefan Schmidt-Lawrenz, die durch zwei „villae rusticae“ aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. auf der Gemarkung Laiz nachgewiesen sind, stellt der Historiker Casimir Bumiller das mittelalterliche Laiz und dessen Verbindungen zum nahen Sigmaringen und den dortigen Grafen dar. Kirchlich kann sich das größere Sigmaringen erst im 16. Jahrhundert von der

Mutterpfarrei Laiz lösen und eine eigene Pfarrei gründen. Neben der zeittypischen Volksfrömmigkeit berichtet Bumiller auch von Adelsfehden, Diebstahl, Brandstiftung und Mord.

Die bäuerliche Wirtschaft in Laiz war in der frühen Neuzeit vom Ackerbau geprägt, wie Edwin E. Weber aus habsburgischen Quellen zu berichten weiß. Des Weiteren geht der Autor ausführlich und faktenreich auf die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Leibeigenschaft, das Steuerwesen und die Pfarrgeschichte der Donaugemeinde ein.

Das Kloster Laiz ist vermutlich, so Andreas Zekorn, aus der damals populären Beginnenbewegung im 1. Viertel des 14. Jhs. entstanden. Seine Verbindung nach Sigmaringen bzw. zum Kloster Gorheim und zu den Franziskanern wird spätestens ab 1671 deutlich, als sich die Nonnen in Laiz ihren Beichtvater mit dem Kloster Gorheim teilen müssen. Mit der Schließung des Klosters und der Versteigerung des Klosterguts 1782 endet nach fast 500 Jahren die Klostertradition in Laiz.

Karl-Werner Steim beleuchtet die Entwicklungen in Laiz von der Zeit Napoleons bis 1933. Die Ortsgeschichte ist hier eng mit den Entwicklungen in ganz Hohenzollern verflochten, wengleich sich die Gemeinde Laiz im April 1811 und damit immerhin 22 Jahre vor dem Inkrafttreten der ersten Verfassung im Fürstentum erfolgreich für den Freikauf ihrer Bürger aus der fürstlichen Leibeigenschaft einsetzt. Die 1848er Revolution wird in Laiz spürbar durch die belastende Einquartierung bayerischer Reichstruppen und die Aufstellung einer Bürgerwehr.

Das „Dorfleben unterm Hakenkreuz“, von Doris Muth, beginnt in Laiz wie anderswo mit dem Übergang vom traditionell ländlich-katholisch geprägten Denken und Handeln hin zur Gleichschaltung und dem Aufbau von HJ, BDM, NS-Frauenschaft und Deutscher Arbeitsfront. Am Jahresende 1933 ist bereits die gesamte Belegschaft des größten Arbeitgebers vor Ort mitsamt den Betriebsinhabern Mitglied der DAF, wie die Hohenzollerische Volkszeitung zu berichten weiß. Anhand gerade dieser Quelle zeigt die Autorin eindrucksvoll, wie sich die Dorfgemeinschaft unter dem Einfluss des nationalsozialistischen Propagandaapparats verändert. So werden die wenigen „Querulanten“, die sich nicht in die HJ einreihen, vom Ortsgruppenleiter, der wie auch anderswo zu beobachten, gleichzeitig Lehrer ist, schikaniert. Nach dem Ende der Naziherrschaft schaffen es gerade diese Lehrer, aber auch der Bürgermeister und ein Unternehmer ihren glühenden NS-Fanatismus in Mitläufertum oder sogar in heimliche Unterstützung von Verfolgten des Regimes umzumünzen, um wieder in Amt und Würden zu kommen.

Die Nachkriegszeit, in der nun wieder von Sigmaringen unabhängigen, jetzt aber unter französischer Besatzung stehenden Gemeinde Laiz, mit den typischen Flüchtlings- und Vertriebenenproblemen behandelt ebenfalls Doris Muth. Eine Korrektur des Donauverlaufs bringt dem aufstrebenden Ort in den 60er Jahren endlich Sicherheit vor dem häufigen Hochwasser.

Einen weiteren Abschnitt widmen die Herausgeber dem Thema Kirche und Schule. Die schulische Entwicklung von der Dorfschule im 19. Jh. über die Verquickung pädagogischer und nationalsozialistischer Ziele in der Schule bis hin zum heutigen modernen Grund- und Hauptschulzentrum mit weitem Einzugsgebiet stellt Helmut Göggel dar.

Die das Ortsbild prägende Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Peter und Paul und ihre bis in die Romanik zurückreichende Baugeschichte, sowie ihre sakralen Kunstschätze dokumentiert und interpretiert die Kunsthistorikerin Daniela Krezdorn. Zahlreiche farbige Abbildungen zeigen beeindruckend den wertvollen Bestand an Plastiken und Fresken.

Die Wirtschaftsgeschichte, bearbeitet von Doris Muth und Karl-Werner Steim, geht auf die Entwicklung vom traditionellen Bauerndorf im 19. Jahrhundert über erste größere handwerkliche und industrielle Unternehmen hin zum heutigen Wohn-, Schul- und Arbeitsort für ca. 3000 Menschen ein.

Lebende und verstorbene Laizer Ehrenbürger und Persönlichkeiten werden in Bild und Text von Rolf-Dieter Fink portraitiert. So ist der Bildhauer Josef Henselmann (1898-1987) in Laiz heute noch durch die Gestaltung der Stuckdecke in der Pfarrkirche präsent.

Brauchtum und Vereine, die die Tradition und Gemeinschaft in der Donaugemeinde pflegen, werden von Heinz Berger vorgestellt. Außerdem beschäftigt sich der Autor mit alten Hausnamen sowie „Geschichten und Geschichtchen“ aus dem Dorfleben. Ein Rundgang durch das Laiz von heute rundet das Heimatbuch ab.

Im umfangreichen Anhang mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat sowie Orts- und Personenregister wird in bunten Fotos an die 775-Jahr-Feier im Jahr 2006 erinnert. Hier ist auch der Laizer Bürger und heutige Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann, zu entdecken.

Mit diesem ansprechend ausgestatteten Werk liegt eine Chronik vor, die weit mehr bietet, als die Bezeichnung „Heimatbuch“ suggeriert. Die 13 Autoren zeigen wissenschaftlich erarbeitet und dokumentiert Entwicklungslinien auf, die paradigmatisch für andere Dörfer und Gemeinden – nicht nur auf der Alb und an der Donau – gelesen werden können. Bebilderung, Strukturierung und Quellentexte machen das „Heimatbuch Laiz“ darüber hinaus zu einem Lesevergnügen.

*Georg Loges*

*Kirsten Fast/Joachim J. Halbekann (Hg.)* unter Mitarbeit von *Iris Holzward-Schäfer/Martin Knauer*: Zwischen Himmel und Erde – Klöster und Pflöghöfe in Esslingen. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung vom 26. September 2009 bis 31. Januar 2010. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2009. 376 S., geb., zahlr. Abb., 20,00 EUR

„Ohne Zweifel hat Esslingen im Zeitraum von ca. 1228/29 bis 1320/30 eine in jeder Hinsicht rasante Entwicklung vollzogen: zur unbestrittenen Reichsstadt mit aus- bzw. vorgeprägten Verfassungsorganen einer leistungsfähigen und differenzierten Gesellschaft, zum achtvollen Vorort des Reiches in Schwaben, zur dynamischen Handelsstadt mit bedeutender Weinproduktion, zur Stätte gelehrter Bildung und zu einem Gemeinwesen mit einer ausgeprägten und vielgestaltigen profanen und sakralen Topographie. Dieser Befund korrespondiert auffällig mit der ungewöhnlich hohen Zahl von Bettelordensniederlassungen in der Stadt und bestätigt die Stimmigkeit der These Le Goffs, in den Mendikantenkonventen Indikatoren städtischer Entwicklung zu sehen“, so Joachim J. Halbekann in seinem Aufsatz „Boomtown am Neckar. Esslingen im 13. und frühen 14. Jh.“ in dem hier vorzustellenden Katalog zur Ausstellung „Zwischen Himmel und Erde – Klöster und Pflöghöfe in Esslingen“, initiiert von den Städtischen Museen und dem Stadtarchiv Esslingen. Der Geschichte der Mendikantenklöster als Indikatoren städtischer Entwicklung in vielen verschiedenen Ansatzpunkten nachspürend, wird in 36 Aufsätzen ein gelungener Überblick geboten, der neben gut lesbaren Informationen zum Thema den weiter interessierten Lesern wie den Fachleuten Einblick in den jüngsten Forschungsstand der unterschiedlichen Disziplinen erlaubt. Insofern ist nicht nur mit der Ausstellung, sondern auch mit dem Katalog das Konzept interdisziplinärer Zusammenarbeit in wohlthuender Form aufgegriffen worden. Er wirft neue Fragestellungen auf und gibt ein breites Spektrum an wissenschaftlichen Ergebnissen wieder.

Das im Gesamtkontext etwas unglücklich an die erste Stelle gesetzte Kapitel über die „Gewerwart“ mutet leider in einigen Bereichen etwas bemüht an und stellt für wissenschaftlich interessierte Leser eine zunächst zu überwindende Hürde dar. Die ersten Aufsätze sind im Ansatz sicher gut gemeint, wirken jedoch teilweise wie ein auf ca. 30 Seiten erweitertes politisches